5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

# Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

# General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bildergasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Dachritzstraße; für Redaktion: Bildergasse. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 1218, Redaktion Nr. 423, Expedition und Druckerei Nr. 512. — Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1355) und Lurgstr. 1, in Cöthen Anh. (Tel. Nr. 1405). — Verantwortlich für die Redaktion: Konrad Pohl in Halle a.

Nummer 90 — Halle a. S., Freitag, den 20. November — 1914

# Die Entscheidungsschlacht im Osten.

## 40—50000 Russen vernichtet?

**Amsterdam, 19. November. Die Londoner „Times" melden, daß die russischen Verluste in den letzten Kämpfen gegen die Armee Hindenburgs, in denen die Deutschen siegten, auf 40000 bis 50000 Mann geschätzt werden. (B. T.)**

**Genf, 19. Novbr. Französische Meldungen halten die Lage der Russen an der ostpreußischen Front für sehr gefährlich. Seit vier Tagen, heißt es, sei eine große Schlacht südlich Soldau im Gange, die mit Heftigkeit ohnegleichen geführt werde. Die Kanonen donnern Tag und Nacht. Die Russen, die noch voll Erinnerung ihrer in dieser Gegend erlittenen Niederlage seien, wollten sich in jeder Weise jetzt rächen und stürzten sich auf die Deutschen mit nicht zu beschreibender Wut. Die Kämpfe stellten abwechselnd eine gegenseitige Offensive und Defensive dar. (B. T.)**

### Die siegreiche Offensive der Oesterreicher in Russisch-Polen.

(Gestern abend bereits durch Extrablatt bekanntgegeben.)

**Wien, 19. November.** Amtlich wird verlautbart: **Die Schlacht in Russisch-Polen nimmt einen günstigen Fortgang. Nach den bisherigen Meldungen machten unsere Truppen 7000 Gefangene und erbeuteten 18 Maschinengewehre und auch mehrere Geschütze.**

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
von Hoefer, Generalmajor.

### Die Russen in Ostpreußen geschlagen.

**Berlin,** 19. November. Die Petersburger Meldungen über ein Vorrücken russischer Truppen gegen Gumbinnen und Angerburg, sowie Gerüchte von der Besetzung von Laugszargen bei Tauroggen sind durch die Ereignisse überholt. Die Russen waren vorgegangen, **sind aber zurückgeschlagen worden.**

**Der „L.-A."** berichtet aus Küstrin, daß der gefangene Generalgouverneur von Warschau in das Fort Zorndorf eingeliefert worden sei.

(W. T. B.) Der „Berner Bund" bespricht den strategischen Rückzug der Deutschen und Oesterreicher in Polen, bis der Stoß in die rechte russische Flanke gelang. Es sei die Frage, ob es den Russen gelingen werde, mit versammelten Kräften die drohende Umfassung aufzuhalten.

### Der Niederbruch der Serben.

**Rom,** 19. November. Ueber die Lage in Serbien meldet der „Popolo Romano": Angesichts des schlimmen Zustandes der serbischen Armee, die noch 100 000 Mann zähle gegenüber den 300 000 Mann der Oesterreicher und Ungarn in bester Verfassung, sei ein weiterer Widerstand unmöglich.

„Preleveranze" meint, Serbien würde wahrscheinlich genötigt sein, einen Sonderfrieden zu schließen, da ihm keine englische oder französische Hilfe zukommen könne. (Voss. Ztg.)

### Günstige Kriegslage im Westen.

**Köln,** 19. November. Einem Züricher Telegramm der „Köln. Ztg." zufolge berichtet der militärische Fachmann des „Berner Bund", daß sich die Front in Frankreich langsam in Richtung auf die französische Hauptstellung vorschiebe. Die strategische Lage scheint ihm, ähnlich wie im Osten, auch im Westen zugunsten Deutschlands und seines Verbündeten zu sprechen; nur äußerste aktive Kraftanstrengung könne im Osten wie im Westen dem Dreiverband das Heft wieder in die Hand geben und die Kriegslage auf dem Kontingent wieder zu seinen Gunsten wenden.

**Die „Times" veröffentlicht einen Feldpostbrief eines englischen Hauptmanns der Artillerie über die Kämpfe bei Ypern. Der Offizier schließt seine Betrachtungen mit folgenden wehmütigen Sätzen: Diese Deutschen verstehen das Kriegshandwerk wirklich aus dem ff. Gestern früh bereiteten sie uns wiederum einige sehr unangenehme Stunden. Sie gingen im Sturm gegen unsere Stellungen vor, durchbrachen unser Zentrum und schlugen ein anreitendes Kavallerie-Regiment zurück. Beim Generalstab gab es wieder einmal sehr lange Gesichter.** (B. Z.)

### Zwei englische Flieger herabgeschossen.

**Kopenhagen,** 19. November. Wie Londoner Blätter berichten, setzten die Deutschen ihre Angriffe in Flandern gestern fort. Nieuport leidet schwer unter der deutschen Beschießung. Die historische Kirche in der Vorstadt wurde aber verschont. Vor Ypern hört man neuen Kanonendonner. Von den englischen Fliegern, die über den deutschen Stellungen erschienen, wurden zwei verwundet und mußten deshalb landen. (D. T.)

### Die Wasserfront Nieuport—Dixmuiden.

**Rotterdam,** 19. November. Den „Times" wird aus Westflandern telegraphiert: Zwischen der Truppen der Verbündeten und den deutschen liegt die Straße Nieuport—Dixmuiden entlang, wie ein schützender Gürtel das Wasser. Die weitere Ueberschwemmung wurde gestern beendigt. Dadurch ist jetzt das ganze Dreieck Dixmuiden—Lombartzyde—Koekskerke unter Wasser gesetzt, und ein Vorrücken der Deutschen mit Dixmuiden als Basis würde jetzt ein gefährlicher Versuch sein. Die weitere Ueberschwemmung ist denn auch als Antwort der Besetzung Dixmuidens zu betrachten. (Nach den früheren englischen Darstellungen sollte diese Besetzung bedeutungslos sein. D. Red.) Die Stellungen der beiderseitigen Streitkräfte sind wunderlich verwickelt und zickzackartig gebildet. Die Deutschen begannen gestern das Bombardement von Ostdünkirchen und Umgegend und setzten die Beschießung über Nacht fort. Die Granaten fielen, wenn auch nicht besonders auf das Dorf gezielt zu werden schien, in Fülle und verursachten große Verwirrung. Nieuport ist, ebenso wie Dixmuiden, ein Trümmerhaufen. Der Kampf in der Umgebung ist noch immer sehr ernst, aber die Front bleibt ungefähr auf der gleichen Höhe. („B. T.")

### Reims vor der Uebergabe.

**Amsterdam, 19. November. Holländische Zeitungen melden, daß die französische Schlachtlinie bei Reims zurückgelegt werden mußte. Reims wird unter verzweifelten Kämpfen von den Franzosen noch gehalten.** (L. N.)

### Lille in festen Händen.

**Haag,** 18. November. Die Zeitung „Vaterland" tritt der Behauptung der „Times" entgegen, daß Lille in die Hände der Verbündeten gefallen sei. Auch bestreitet das Blatt den großen Schaden, den das deutsche Bombardement laut „Times" angerichtet haben soll. Im Gegenteil habe die Stadt nur unbedeutend gelitten. Wenn die Stadt vielleicht jetzt nicht von den Deutschen besetzt sei, so könne sie doch niemand erreichen oder verlassen.

Lille ist schon seit längerer Zeit von den deutschen Truppen besetzt, die außerdem von hier aus nach allen Seiten erfolgreich vorgegangen sind und auch die nächstgelegenen Ortschaften besetzt haben. („B. Z.")

**Haag,** 19. November. **Die Zeitung „Vaterland" erfährt von einem Leser, der eben aus Nordfrankreich zurückgekehrt ist: Als Beweis dafür, daß Lille noch dauernd in deutschem Besitz ist, mag die Tatsache dienen, daß die Deutschen jeden Morgen 8 Uhr einen Zug von Brügge nach Lille laufen lassen, der 4 Uhr dort ankommt und regelmäßig verkehrt. Dieser Zug kann von Personen allgemein benutzt werden.** (Mp.)

### Türkische Siege über die Russen.

(W. T. B.) **Konstantinopel,** 19. November. (Amtlicher Bericht des Hauptquartiers.) Seit zwei Tagen greift unser Heer mit Macht das russische Heer an, das seine Stellung in der Linie Azab—Zazal—Khahab in der Umgebung der Grenze eingenommen hat. Mit der Hilfe Gottes hat unser Heer durch einen Bajonettangriff die Höhen in der Umgebung von Azab erobert, die der Feind außerordentlich stark befestigt hatte. Der Kampf dauerte heftig an und nimmt für uns einen sehr günstigen Verlauf. Unsere in der Richtung auf Batum vorrückenden Truppen haben dem Feind eine weitere große Niederlage beigebracht und die Stellungen von Zavotlar und Kamma besetzt. Wir haben bei Zavotlar von den Russen eine Fahne erbeutet und 5 Offiziere, darunter einen Oberleutnant und einen Hauptmann von den Kosaken sowie mehr als hundert Soldaten zu Gefangenen gemacht. Wir eroberten ferner vier Kanonen und ein Automobil, eine Menge Pferde und viele Lebensmittel. Die russischen Verluste sind groß. Der Rest rettete sich in ordnungslose Flucht in der Richtung auf Batum. Unsere Truppen, die in Aserbeidschan vorrückten, hatten am 16. November ein Gefecht mit einer starken russischen Abteilung in der Nähe von Salmas. Die Russen wurden geschlagen und verloren an Toten zwei Offiziere und hundert Mann. Die Häupter der persischen Stämme, die sich bis jetzt zu den Russen gehalten hatten, haben sich samt ihren Stämmen mit unseren Truppen vereinigt.

(W. T. B.) **Konstantinopel,** 19. November. Eine Mitteilung des Hauptquartiers besagt: In den Kämpfen bei Köprüköi haben die türkischen Truppen den geschlagenen Russen außer den bereits gemeldeten noch fünf Maschinengewehre abgenommen.

### Die Vertreibung der Russen aus Persien.

**Wien,** 19. November. Zwischen dem Sultan und dem Schah hat, wie verlautet, ein sehr herzlicher Depeschenwechsel stattgefunden, dem große Bedeutung beigemessen wird. Wie es heißt, dringen die türkischen Truppen im Einverständnis mit Persien in dem zur russischen Einflußsphäre gehörigen persischen Gebiet unaufhaltsam vor. Besondere Verlegenheit bereitet den Russen der Vormarsch der Schachsevennen, die vor Seraß stehen und ankündigen, daß sie entschlossen seien, bis Zädris vorzustoßen, um die Russen von dort zu verjagen.

Die „Korrespondenz-Rundschau" meldet: In Sofia eingetroffene Petersburger Depeschen besagen, daß man in Rußland ein Abkommen zwischen der Türkei und Persien als abgeschlossen betrachte. Einen der Vertragspunkte bilde die Bestimmung, daß die Zuständigkeit der britisch-russischen Kommission zur Regelung von türkisch-persischen Grenzfragen beseitigt sei. Ferner erkläre sich Persien grundsätzlich bereit, der Türkei einen Teil von Urmien und Choi abzutreten. (B. T.)

### Gärung in Aegypten.

**Rom,** 19. November. Aus Alexandrien wird eine ernste Gärung unter der sudanesischen Arbeiterbevölkerung gemeldet. Der Aufruf des Kaliffen beginnt seine Wirkung zu tun. Die besser gestellten Klassen der Eingeborenenbevölkerung verhalten sich ruhig. (B. Z.)

### Ein Seegefecht im Schwarzen Meer.

**Eine Petersburger amtliche Meldung bestätigt, daß gestern im Schwarzen Meer eine Seeschlacht zwischen dem türkischen Schiff „Sultan Selim" und einem überlegenen russischen Geschwader stattfand. Das russische Admiralschiff „Swatoj Jewstafi" wurde beschädigt. Russischerseits wurden 4 Offiziere und 29 Matrosen getötet, 1 Offizier und 19 Mann schwer, 5 Matrosen leicht verletzt. Der Kampf dauerte eine Viertelstunde. „Sultan Selim" wurde nur unbedeutend beschädigt.** (L.-A.)

### Generalquartiermeister von Voigts-Rhetz †.

(B. T.) **In der Nacht vom 18. zum 19. November ist, wie amtlich aus dem Großen Hauptquartier gemeldet wird, der Generalquartiermeister Generalmajor von Voigts-Rhetz unerwartet einem Herzschlag erlegen. Sein Nachfolger ist noch nicht bestimmt.**

Der jetzt so plötzlich verstorbene Generalquartiermeister hat erst kurze Zeit diesen Posten verwaltet. Er ist bekanntlich am 3. Oktober zum Nachfolger des Generalquartiermeisters von Stein ernannt worden, der ein Kommando in der Front erhielt.

### Schwere Verluste der Engländer.

**80000 Mann verloren!**

**Rotterdam,** 19. November. In einer Werbungsversammlung in Salford teilte Lord Newton mit, daß die Verluste der Engländer, welche Asquith bis zum 31. Oktober auf 57 000 Mann geschätzt habe, sich jetzt schon auf rund 80000 Mann belaufen. Ganze Bataillone hätten sämtliche Offiziere eingebüßt. Es sei nicht vernünftig, solche Tatsachen zu verheimlichen. Die Nation müsse vielmehr begreifen, daß Verstärkungen dringend notwendig seien. (B. L.)

### „England heute schon besiegt"!

**Berlin,** 19. November. Das Wolffsche Telegraphen-Bureau verbreitet folgende Erklärung des Generaldirektors der Hamburg-Amerika-Linie Ballin:

**Hamburg,** 19. November. Die „Times" bringt in einem Artikel ihres Korrespondenten in Deutschland die Nachricht, daß es hervorragenden Patrioten von Tag zu Tag klarer würde, daß wir England nicht besiegen könnten. Da zu den namentlich aufgeführten Männern auch ich gehöre, lege ich Wert darauf, zu konstatieren, daß meines Erachtens England heute schon besiegt ist, denn ein England, das in einem solchen Kriege seine Flotte versteckt und sich nicht mehr aufs Meer hinauswagt, hat aufgehört, das alte England zu sein. Es hat vor allen Dingen sich damit ein für alle mal des Rechtes begeben, mitzusprechen, wenn es sich um die Frage des europäischen Gleichgewichts handelt. Ballin.

### Amerikanische Vermittlungsversuche in Petersburg?

**Christiania,** 19. November. Aus Stockholm wird telegraphiert: Ein Telegramm aus Petersburg von gestern abend teilt mit, daß ein hochstehender Vertreter der Vereinigten Staaten der russischen Regierung und dem Hofe einen Besuch abgestattet hätte, um im Namen des Präsidenten Wilson sich nach den Möglichkeiten einer amerikanischen Vermittelung zu erkundigen. Das Resultat der Konferenz wird streng geheim gehalten. Der außerordentliche Gesandte hat Petersburg bereits wieder verlassen. (B. Z.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191411204/fragment/page=0001

# Der Bericht des Großen Hauptquartiers

## vom 19. November.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 19. Nov., vormittags. In Westflandern und in Nordfrankreich ist die Lage unverändert.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader zwang auf einem Erkundungsfluge zwei feindliche Flugzeuge zum Landen und brachte ein feindliches zum Absturz; von unseren Flugzeugen wird eins vermißt.

Ein heftiger französischer Angriff in der Gegend Verdun am Westrande der Argonnen wurde unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen; unsere Verluste waren gering.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind die erneut eingeleiteten Kämpfe noch im Gange.

Oberste Heeresleitung.

# Kriegsbriefe eines 36ers.

(Fortsetzung aus Nr. 88.)

Bei B.., bei A.., (Nordfrankreich), 25. Nov 1914.

Liebste Eltern und Geschwister!

Heute hoffe ich, ein wenig Zeit zu haben, um Euch einen ausführlichen Brief zu schreiben. Ich hoffe, sage ich; denn jeder Augenblick kann Ueberraschungen bringen, so daß ich das Schreiben unterbrechen muß. Nun, werde ich heute nicht fertig, so fahre ich morgen im Schützengraben fort. Meine letzte Nachricht, eine Karte aus dem Schützengraben unmittelbar vor A.., habt Ihr ja hoffentlich erhalten, es war Nr. 14.

Vor A.. haben wir 2 Tage, also volle 48 Stunden, gelegen, wurden am Dienstag abend durch die ... er abgelöst und marschierten etwas rückwärts bis M.. wo wir die Nacht über im Quartier lagen. — — Am Mittwoch marschierten wir ein wenig weiter rückwärts bis Ch.., wo wir einquartiert wurden und wo das ganze .. Regiment sich sammelte. Wir hofften, die nächste Nacht dort zu bleiben, da es uns dort gefiel und viel Platz war. Doch am Nachmittag kam plötzlich der Befehl an das Regiment, wieder nach B. zurück zu marschieren, und so ging es noch am Abend die 15 Kilometer zurück. Doch die Enttäuschung, als wir B. durchmarschierten und weiter im triefenden Regen, von innen von Schweiß und von außen vom Regen durch, hundemüde und hungrig weitermarschierten. Glücklicherweise ging es nur noch bis zum nächsten Orte, und dort angekommen wir in einer großen Scheune untergebracht, blieben auch heute (Donnerstag) noch da; doch heute abend geht es wieder in den Schützengraben, voraussichtlich wohl auf 18 Stunden. Doch unsere größte Freude ist es, wenn wir an dem betreffenden Tage, an dem unsere Zeit abläuft, abgelöst werden und wir am folgenden Morgen Postsachen empfangen. Ehe ich nun auf weiteres eingehe, will ich Euch erst mal fragen, wie es Euch geht und was Ihr macht?

Im Schützengraben, den 6. November 1914.

Nun, ich wurde gestern doch durch die Dunkelheit überrascht, und so fahre ich heute mit schreiben fort. Also zunächst, wie geht es Euch allen, sei Ihr gesund? Ich hoffe es von Euch allen und kann es auch von mir sagen. Nur eines tut mir leid, nämlich, daß Ihr Euch so sorgt, wenn nicht fortwährend Nachricht von mir da ist. Ich würde diesem Uebel ja gerne abhelfen, wenn es ginge; aber die Umstände sind daran schuld. Schreiben kann ich immer; wohl täglich fällt soviel Zeit ab, um eine kurze Feldpostkarte zu schreiben. Die Schwierigkeit liegt nur in der Beförderung. Denn schreibe ich im Schützengraben, so kann ich ja meine Postsachen nicht her abgeben, als bis ich wieder hinaus bin. Bin ich hinaus oder schreibe ich an einem Tage im Quartier, so kann ich auch nicht immer abgeben. Es besteht nämlich nur da eine richtige Feldpostanstalt mit Briefkästen, wo — sind wir aber nicht immer in B., sondern liegen auch manchmal in anderen Orten im Quartier. Dann muß ich aufpassen, bis mal irgendein Mehreiter oder Radfahrer oder sonst jemand dort durchkommt, der gerade nach B. oder irgendeiner anderen Postanstalt will, und der nimmt dann unsere Postsachen mit, aber es kommt gerade ein Postwagen von B. zu uns ins Quartier und bringt uns unsere Postsachen; dann nimmt der die neuen Postsachen mit zurück. So war es z. B. gestern in B., wo wir im Quartier lagen. Der Postwagen brachte uns unsere Post und nahm fertige Briefe wieder mit. Einen Brief hatte ich gerade noch nicht geschrieben. Nimmt nun so irgendein Radfahrer unsere Postsachen mit, so kann der sie oft auch leicht vergessen abzugeben und trägt sie womögl ch drei Tage in der Tasche herum. Solches erkennt Ihr oft an der großen Verschiedenheit des inneren Datums mit dem Datum des Poststempels. Von B. aus scheinen die Briefe etwa 6 Tage zu gebrauchen, um zu Euch zu gelangen. So, darüber hätte Ihr nun Klarheit; an mir wird die Verspätung am wenigsten liegen.

Ich habe einen Freund in der dritten Kompagnie, ein Wandervogel, B... Wir haben beide unsere Adressen ausgetauscht, um sofort, wenn einem von uns etwas passiert, den Eltern Nachricht zukommen zu lassen. ... Sorgt Euch nun bitte, nicht mehr um mich, ich lasse Euch so oft Nachricht zukommen, wie es geht. Bisher geht es mir gut, jetzt sogar sehr gut, und der gute Gott, der mich bisher behütet und beschützt hat, wird es auch weiter tun, wenn es in seinem Willen liegt. Natürlich, ich muß mit allem zufrieden sein, wie er es schickt, auch wenn ich verwundet oder gar getötet würde. In letzterem Falle würde das eine Prüfung für Euch sein. Doch ich hoffe, ich kehre am Ende des Krieges wohlbehalten als Sieger in Eure Arme zurück, und dann wollen wir alle glücklich sein.

Es ist überhaupt ein eigenartiger Geist über das ganze deutsche Volk gekommen, sowohl über uns Krieger, als auch über die Zurückgebliebenen in der Heimat, ein Geist der Liebe, Demut, Gottesfurcht, Opferwilligkeit, wie man ihn früher nie gekannt hat. Alle Eure Briefe atmen diesen Geist, die Zeitungen auch. Das deutsche Volk ist aus seinem Schlafe erwacht und wird sich seines Wertes, seiner Pflicht bewußt. Welche Not und welche Prüfung ist es für die Bevölkerung, ohne Petroleum, ohne Licht zu sein, die Lebensmittel so teuer und fast derselben mehr. Und doch wird alles still ertragen und die beste Seite herauszukehren gesucht. Wie opfern sich alle auf in Liebe und Schaffenslust für unsere Soldaten, damit nur ja kein Mangel da ist. Wie oft gibt es hier Liebesgaben, fast werden es jetzt zu viel; denn jeder ist mit dem versorgt, was er braucht. Jeder hat 3 Hemden, 2—3 Unterhosen, 3—4 Paar Strümpfe, Fußschützer, Jeder, Jeder hat Handschuhe usw. Und mehr braucht er nicht, da er die Sachen nur schonen muß und sonst gewüstet wird mit den Sachen, an denen so viel Schweiß hängt. Strümpfe gibt es genug. Brauchen können wir noch Kniewärmer, Fingerhandschuhe und Taschentücher. Euch bitte ich, vor allem Tich, liebes Muttchen, schicke mir keine unnützen Sachen, um die ich Euch nicht gebeten habe. Handmützchen habe ich drei Paar, habe ein Paar wieder verschenkt. Nur einen Halschal und warme Fingerhandschuhe, vielleicht noch einen dicken und großen Kopfschützer kann ich brauchen; denn der andere ist reichlich dünn. Im übrigen brauche ich gar keine Bekleidungsstücke, denn wenn etwas fehlt, so bekomme ich es durch die Liebesgaben, oder ich schreibe es Euch. Nur um Lebensmittel möchte ich Euch bitten, so wie Ihr ja schon angefangen habt zu schicken. Also Wurst, Butter oder Fett oder etwas Pflaumenmus, Schokolade, Aepfel und dergleichen, was Ihr alles senden könnt und wollt; auch Käse. Wie ich Euch schon mitteilte, gibt es hier in dieser Gegend garnichts zu kaufen. Aus den Dörfern im Feuerbereich der Geschütze sind die Leute geflohen und haben alles mitgenommen; unsere nachdrängenden Soldaten haben den Rest genommen. Weiter hinter der Schützenlinie, wo die Leute noch da sind, gibt es auch nichts, denn die Leute brauchen selbst etwas und den Rest nehmen die vielen Soldaten. Für späterkommende bleibt natürlich nichts übrig. Jedes Bataillon hat nun einen Marketender, der bis zur letzten Bahnstation alles mögliche geliefert bekommt und die Sachen dort abholt und bei uns im Bataillon verkauft. Gewiß, er hat vieles: Butter, Fett, Käse, Wurst, Schokolade, Tabak, Lichter, Zigarren, kurz, vieles; aber ein Bataillon sind auch sehr viele Menschen, und ehe du überhaupt erfährst, daß der Marketender da ist, ist alles alle, oder wenn du dich mit herandrängst, wirst du dreimetzel totgedrückt. Und die Preise nimmt er ungeheuer hoch. Ja, Geld hat hier keinen Wert für uns, aber für ihn doch. Ich konnte Schweizerkäse zu 1,50 M., 1 Pfund Schokolade zu 2 M., und zwei ganz kleine Würste zu 1 M., außerdem noch etwas Kekse. Um Butter und Fett habe ich mich mit andern gerissen und habe nichts bekommen. Für das Stück Butter (½ Pfund) nahm er 1 Mark und für 1 Pfund Fett (kein Schweinefett) 1,30 Mark.

Ich danke Euch herzlich für alle Eure lieben Zeilen. Erst die letzten atmeten solche Liebe und Siegeszuversicht, daß ich ganz fröhlich den weiten Marsch (2 Stunden) in die Gräben machte. Die Taschenlaterne hat mir bisher schon sehr gute Dienste geleistet und wird es noch weiter tun. Eine Reservebatterie sendet mir bitte frühestens in ungefähr Tagen ab, damit ich sie nicht zu lange schleppen muß. Eilche Lichter habe ich beim Marketender bekommen. Wie Ihr seht, fehlen mir bisher noch immer die Paketchen mit Lebensmitteln, die vermutlich eben etwas größer und schwerer sind und daher langsamer als gewöhnliche Briefe und kleine Paketchen gehen. Doch auch sie werden alle in den nächsten Tagen hier eintreffen, und dann wird die Freude riesig groß sein, wenn ich einmal tüchtig essen kann.

Zum Glück habe ich jetzt einen Tornister, der sich besser trägt als der Rucksack. Auch rissen von letzterem die Tragriemen ab. Sehr schade ist es, daß die Schokolade so teuer wird oder gar zu Ende geht, denn Ihr könnt Euch nichts Köstlicheres auf dem Marsche denken, als wenn man manchmal ein Stückchen Schokolade oder Eisbonbons in den Mund schieben kann. Wir hoffen ja, daß wir England bald zu Leibe rücken können, damit unser Handel wieder in Fluß kommt, und wir wieder alles einführen können.

(Fortsetzung folgt.)

# Von den Kämpfen gegen die Russen

gibt folgender, uns freundlichst zur Verfügung gestellter Feldpostbrief eine anschauliche Schilderung:

Oestl. Kriegsschauplatz, den 8. November 1914.

Meine liebe Mutter!

Nun haben wir tatsächlich einige Tage Ruhe hier bekommen. Wenn man auch auf einem Heuboden schlafen müssen und bei 5—6° Kälte hier auch etwas frieren, so ist es doch eine große Erholung, wenn man nur ein Dach in der Nacht über dem Kopfe hat. Wir sind nun schon in der Zeit, solange wir im Feldzuge sind, beinahe die ganze Grenze von Ostpreußen abgefahren. Die Art der russischen Kriegsführung ist eine ganz eigenartige. Die russische Infanterie z. B. schanzt sich tadellos in Schützengräben ein und ist überhaupt für unsere Leute nicht zu sehen. Die Bande schießt, ohne über den Wall hinwegzusehen, so daß die Kameraden in den Gräben am sichersten sind, dagegen die rückwärts liegenden Reserven das Feuer bekommen. Einmal bekamen wir Artilleristen Feuer von russischer Infanterie, die ungefähr 300 Meter von uns entfernt lagen. Die müssen direkt im Bogenschuß schießen. Einige wurden dabei verwundet, einer zwei Schritt neben mir. Wird von unserer Infanterie gestürmt, dann reißen sie ihre Hemden vom Leibe und schwenken sie zum Zeichen, daß sie sich ergeben wollen. Ueberhaupt werden die nur von ihren eigenen Offizieren in den Schützengräben gehalten. Sobald die Sache etwas brenzlich wird, zieht sich der Offizier zurück, und dann macht die Blase sofort Halt und ergibt sich. In ihren Schützengräben hat nur die Hälfte Gewehre, die andern liegen daneben und rauchen. Fällt einer, dann nimmt der andere das Gewehr und tritt für ihn ein. Unsere liegen dagegen immer mit dem Gewehr im Graben und können sich nicht eine kleine Weile ausruhen. Menschen haben die Russen wie Läuse auf ihren Köpfen. Wenn sie sich ergeben, dann stehen sie zitternd, die Hände in die Höhe, da, müssen dem führenden Feldwebel oder Unteroffizier die Hände zu kreuzigen sich zum Zeichen, daß sie Christen sind. Merken sie dann, daß nicht mehr auf sie geschossen wird, dann machen sie vergnügte Gesichter, holen sehr gute Zigaretten aus ihren Taschen und bieten sie allen an. Die Waffen werfen sie gleich weit von sich. Kommt ein Offizier, dann prüßt der älteste von ihnen stramm militärisch. Dann passierte etwas ganz eigenartiges. Auf der Chaussee kamen einige hundert Gefangene. Aus Freude darüber stimmten unsere in ein kräftiges Hurra ein. Nun geschah das komische, daß als Antwort darauf die Russen vergnügt lachend auch in ein kräftiges Hurra von eigenartigem Klange einstimmten. — Die Güte der uns gegenüberstehenden Infanterie ist sehr verschieden. Teilweise sind es sibirische Truppen, die gute Soldaten sind und schon im Januar dieses Jahres wohl gemacht sind. Man vergleiche das mit dem Antwortteleggramm des Zaren an unseren Kaiser vor der Mobilmachung. Teilweise sind es aber nur kurz ausgebildete Leute, die nur nichts taugen. Schießen können sie gar nicht, und feige sind sie bis dort hinaus. Hörerstürmen wie die Hyänen sich oft die Bande aus dem Hinterhalte, bis sie entdeckt werden, dann das ebenfalsgehende Bild ihrer Ergebung. Ich muß sagen, derartigen Tieren gegenüber ist unsere Kriegsführung viel zu vornehm. Die sollte man auf der Stelle erschießen und nicht diese Mätschli nehmen. Mit langen Infanteristen, mit denen ich ins Gesprach kam, daß es ihnen aber tatsächlich unmöglich wäre, auf wehrlose Menschen zu schießen. Wenn man sich das auch gehmal vor Beginn des Kampfes vornähme, wenn es soweit wäre, dann könnte man es doch nicht. Es muß doch dem Deutschen im Blute liegen, deraring sich im Kampfe zu benehmen. Angst haben die russischen Infanteristen hauptsächlich vor unserer Artillerie. Haben wir einmal russische Infanterie in den Schützengräben entdeckt und uns eingeschossen, dann sind sie nicht mehr zu halten und kneifen aus wie die Hasen. Dann heißt es für uns aber schnell richten, um ihnen bei ihrem Rückzug noch möglichst viel aufzubrennen. Die russische Artillerie ist dagegen bedeutend besser. Sie schießt tadellos, zumal sie das Gelände doch sehr genau kennt. Die Munition der Russen freilich taugt gar nichts. Blindgänger und Ausbläser, d. h. gar nicht oder nur halb explodierte Geschosse lagen um uns herum wie die Muscheln am Meeresstrande. Vor allen Dingen fehlen den Russen die Brennzünder, d. h. Geschosse, die in der Luft krepieren und natürlich dann entsprechend schlimmere Wirkung haben, namentlich für Infanterie. Leider haben wir durch einen Volltreffer der russischen schweren Artillerie unsere Protze und durch Explosion derselben 24 Pferde und 2 Rote und 6 Verwundete verloren. Vor allen Dingen haben die Russen mit der Artillerie die Manier, sinnlos im Kreise herum zu schießen. Sie können damit natürlich nur Zufallstreffer haben und durch einen solchen haben wir auch den schmerzlichen Verlust gehabt. Wir dagegen schießen nur, wenn wir tatsächlich ein Ziel vor uns haben. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, was es für ein Gefühl ist, wenn man beschossen wird und selbst nicht schießt.

Unsere schlimmste Lage war aber gleich in den ersten Tagen. Da fuhr unsere Abteilung, d. h. die 4., 5. und 6. Batterie, auf freiem Felde gegen russische Infanterie in einer Entfernung von 850 Meter auf. Aber da flogen die Kugeln! Das surrte wie ein Wespenschwarm um uns herum. Surr—surr an und über uns vorbei. Ping, ping vor die Schutzschilde. Da sind manche von uns im Gesicht etwas anders gefärbt gewesen. Ich als Richtkanonier hatte meine Zigarette und rauchte in aller Ruhe. Unser Batterieführer, der jetzt leider zum Stabe gekommen ist, sagte mir später, mir schmecken wohl die Zigaretten in jeder Lebenslage. — Nun habe ich Dir wieder einmal ein kleines Kriegsbild entworfen. Hoffentlich interessiert Dich das etwas. Immer habe ich leider keine Zeit, Dir so ausführlich zu schreiben.

Nun schicke mir, bitte, sobald Du kannst ein Paar feste mit Pelz gefütterte Lederhandschuhe. Die wollenen Handschuhe halten bei unserer Arbeit überhaupt nicht. Die Batterie hat keine und von meinen Stiefelschuhen, die auch schon sehr löchrig sind, habe ich auch noch einen verloren, so daß ich jetzt ordentlich an die Hände friere. Mache mir, bitte, auch gleich an die Handschuhe eine Schnur, die man um den Hals hängen kann, damit man die Dinger nicht verliert. Weiter kannst Du mir noch diese Teewürfel schicken, die Du mir ins Warthelager nachgeschickt hast und die man kalt anrühren kann. Auch gibt es kleine Blechflaschen mit Rum, die gerade mit Verpackung 250 Gramm wiegen, von denen Du mir ab und zu als Zugabe zum Tee auch eine schicken kannst. Auch, wie ich Dir schon einmal geschrieben habe, immer ab und zu ein Paar lange wollene Strümpfe. Man kann tatsächlich seine Wäsche bei der jetzigen Kälte nicht wechseln. Ich habe die schmutzige Wäsche noch bei mir und will versuchen, ob sie mir einmal gewaschen werden kann. Vorläufig muß Du mir aber noch hin und wieder einmal Strümpfe schicken. Unterwäsche habe ich noch genug. — Die Pakete, überhaupt Postbestellung, bekommen wir vorläufig aus taktischen Gründen nicht. Hoffentlich wird das bald wieder besser. Damit man weder aus der Heimat etwas vernimmt. Jetzt soll es Abendbrot geben und ich muß deshalb Schluß machen. Laß es Dir recht gut gehen und sei vielmals herzlich gegrüßt von Deinem Sohne

Rudolf.

# Die Geige.

## Ein Begebnis aus den Kämpfen in Ostpreußen.

Von Hermann Rothe.

oken. Die folgende Geschichte hat mir ein ostpreußischer Landsturmmann erzählt. Als ich über die Schlachtfelder Ostpreußens wanderte, stieß ich eines Tages an der Bahnstrecke auf eine Wachtbude, die mit sechs Landsturmmännern besetzt war. Ich unterhielt mich mit ihnen, ließ mir ihre Erlebnisse erzählen, brühte ihnen einen Topf Tee auf und rahte mich aus. Unter ihnen befand sich ein Kameradschaftlicher, Dort ein Schmied, der ein Stück abseits auf einer Bank saß und hin und wieder ungeschickt und unrein ein paar Akkorde spielte, worauf er stets vor sich hin sagte: „Ja, ja — so war's — so war's.

Ich war neugierig, trat auf den Mann zu und fragte ihn, was denn „so war". Er sah mich einige Zeit stumm an, rückte dann ein Stück auf der Bank entlang, was so viel wie eine Einladung bedeutete, mich niederzusetzen. Die Bank stand am Waldrande. Vor uns, ein wenig tiefer, brahte eine Wiese mit kleinen Tümpeln aus, und eine Viertelmeile weiter lag ein See. Die Sonne sank tiefer, ihre Strahlen ließen die Pfützen wie Flammen aufleuchten, die Wasserhühner im Schilfe gluckten, und hinter uns, im dichten Walde, erscholl das heisere Lachen eines Spechts.

„Er war mit uns aus meinem Heimatdorfe, der hier, dem die Geige gehört. Na, er ist ja tot. Großer Gott, drei Schüsse hat er in den Kopf gekriegt", begann der Landsturmmann in reiner ostpreußischer Mundart. „Er war der Windmüller in unserem Dorfe. Wir nannten ihn alle den „Geiger", weil er Tag und Nacht auf der Treppe der Bockmühle stand und fiedelte, währenddem sich die Flügel knarrend drehten. Er sagte, seine Kapelle sei ostpreußische Besetzung; eine erste Geige und vier Flügel. Wir beiden kannten uns besonders gut. Als wir eingezogen wurden, sagte er zu mir: „Weißt du, Hannes, die Geige nehm' ich aber mit." Er nahm sie auch mit, packte sie in seinen Rucksack und überall, wo wir Posten standen und lagen, hielte er uns einen vor und wir war langen dazu. Wie schön konnte er spielen. Die Töne liefen ihm unter den Fingern weg.

Da brachen die Russen in Ostpreußen ein. Wir beide waren mit die ersten, die ihnen entgegentraten und sie bei Tapiau schlugen. Das waren blutige Tage, an denen er wenig spielen konnte. Er hatte seine Geige einem Kameraden auf einen Munitionswagen gegeben, so daß sie auf aufgehoben war. „Hannes", sagte er zu mir, als wir im ersten Feuer standen — er war doch ein zu gutes Kerlchen, „Hannes, wenn ich fallen sollte, dann nimm die Geige an dich und bring' sie meinem Jungen, wenn du ihn wiedersehen solltest. Der Bengel wird ein guter Musikant werden. Er hat das Zeug dazu." Seine Frau hatte nämlich mit den Kindern fliehen müssen, und er wußte ebenso wenig wie ich, wo sie sich aufhielt.

Aber es ging alles gut, wir haben zusammen manchen russischen Mordbuben unschädlich gemacht. Abends, manchmal auch in den Schützengräben, hat er uns eins aufgespielt. Er war ein Donnerwetterkerl und verlor niemals die frohe Laune. Besonders gern spielte er ein Lied, das jeder gern hörte. Wissen Sie, lieber Herr, das Lied:

„Der reiche Bauer wollt das nicht,
Das Mädchen nehmen zu arm, o jeh!
Da sang er nachts ein Lied ihr vor,
Wie tot ihr's Herz so weh!"

Er ergriff mit seinen großen Schmiedehänden, die an Eisen gewöhnt waren und nicht an ein solch leichtes Instrument, die Geige, und kratzte etwas zusammen, das wenig mit einer Melodie zu tun hatte. Dann sagte er wieder: „Ja, ja, so war's — so war's".

Dieses Lied hatte der Müller-Geiger nämlich so gern gehabt, weil er es früher immer seiner Frau, als sie noch seine Braut war, vorgespielt hatte:

So kamen wir bis vor Angerburg. Als wir dann bei Goffessern die Russen in den Sumpf und den See trieben, um eine Kugel seine Wange streifte, rief er mir zu: „Hannes, du weißt, meine Geige!" Aber am andern Morgen, als wir uns ein wenig von der Arbeit ausruhten, spielte er schon wieder das Lied: „Der reiche Bauer wollt es nicht". Da hieß es plötzlich, daß er mit dazu abkommandiert worden sei, eine Streife durch den Wald zu unternehmen. Ich hielt zur Bedeckung der Munitionswagen zurück. Zwei Stunden danach kam schon ein Ulan angesprengt und meldete, daß die Patrouille im Walde von Russen überfallen und vernichtet worden sei. Natürlich haben wir die Kerle gehaut. Meinen Kameraden fand ich an einer Fichte liegen. Drei Kugeln sahen ihm im Kopfe. Ich habe ihm die Augen zugedrückt. Aber er war schon tot und hat mir nichts mehr gesagt."

Der Soldat hustete stark. Sicher wollte er mir nicht zeigen, daß ihn die Traurigkeit übermannte. „Man ist ja kein Kind, aber es geht einem doch nahe", sagte er still mit heiserer Stimme. „Wenn ich nur seinem Jungen die Geige bringen kann. Vielleicht ist die Kugel aber schon längst für mich gegossen."

Als ich dann am Wald entlang in der Dunkelheit dem Dorfe zuschritt, in dem ich zu übernachten gedachte, hörte ich ihn noch spielen. So schlecht er auch spielte, mir klang doch das Lied vom reichen Bauer so wehmütig in den Ohren und im Geist hörte ich den Landsturmmann sagen: „Ja, ja — so war's — so war's."

# Kriegsallerlei.

## Ein Dankschreiben des Generalobersten v. Kluck.

Einer unserer populärsten Heerführer, dessen sich sogar schon das Volkslied bemächtigt hat, der auch dem äußersten rechten Flügel unserer Armee im Westen kämpfende Generaloberst v. Kluck, hat in einem Schreiben an eine Charlottenburger Dame seiner lebhaften Erkenntlichkeit dafür Ausdruck gegeben, daß die Dame in hübschen Versen seiner gedacht hatte. Sie teilt der „Berl. Mp." dies in folgendem Schreiben mit:

Charlottenburg, . . .

An Ihrem Liebesgabentransport für die Kluck-Armee beteiligte ich mich mit einem Paket selbstgestrickter Wollsachen, Tee und Schokolade und fügte für Exzellenz v. Kluck dies Verschen bei:

Als rechter Mann am rechten Platz,
Fürs Vaterland ein wahrer Schatz,
Als tapfrer Held führst Du die Flügel
Am rechten Flügel.
Und ist es dort auch noch so schwer
Für unsern Klud und unser Heer,
Du hütest, fest im Bügel,
Uns unsern rechten Flügel.

Zu meiner allergrößten Ueberraschung und Freude erhielt ich umgehend folgendes Dankschreiben, das mich tief gerührt und davon überzeugt hat, daß unsere großen Heerführer trotz ihrer Riesenarbeit und Verantwortung noch Zeit finden, andere zu erfreuen. Exzellenz v. Kluck ist nicht nur der rechte Mann auf dem rechten Platz, er hat auch das Herz auf dem rechten Fleck. Das Schreiben lautet:

Ew. Hochwohlgeboren danke ich verbindlich für die freundlichen Verse vom 14. v. M., die ich gestern erhielt. Ich nehme sie gern an für die Briefe unserer Mannschaften, die heldenmütig kämpften und erst in diesen Tagen tüchtige Erfolge erzielten.

Hochachtungsvoll

v. Kluck.

## Wie ein Dichter um Liebesgaben bittet.

Richard Dehmel hat aus dem Felde folgende originelle Bitte nach München gelangen lassen:

„Gruß aus den Schützengräben im Zentrum der großen Linie! In diesen Höhlenfestungen fühlt man sich ganz urmenschlich wohl. Ueber uns ein herrlicher Laubwald, voll von Eichern, Eichelhähern und anderen lustigen Vögeln, die sich durch unser Gekratter nicht stören lassen. Aber man kann nicht immerfort schießen und auf die Sphärenmusik der Granaten lauschen. Die langweiligen Pausen einen sich vorzüglich dazu, Liebesgaben auszupacken. Hans v. Weber, jener bekannte Münchener Verlagsbuchhändler und Herausgeber des „Zwiebelfisch", D. Schriftlig) soll eine große Kiste zusammentrommeln mit allen Schätzen Havannas, Kairos, Schokoladiens, Konservistans und des Schwarzwalds, mit Kirschwasser und Mirabellenschnaps. Wozu sind die Münchener Literaturpatronnen da? Alle Kameraden schauen erwartungsvoll auf meinen Bleistift. Ihr Zauberstabschwinger

Dehmel."

Wie die „Münchener Neuesten Nachrichten" mitteilen, wird der Wunsch des Dichters von München aus erfüllt werden.

## Gelegenheit macht — Liebesgaben.

Ein Oberlehrer schreibt: Wir haben in der Quarte beschlossen, einem Ritter des Eisernen Kreuzes (Bruder eines Quartaners) einige Helbenzigarren zu schicken. Das Geld soll durch eine Sammlung aufgebracht werden. Plötzlich erhebt sich einer der kleinen künftigen Vaterlandsverteid ger und meint: „Ich kann Zigarren mitbringen, mein Vater ist verreist."

## Vom wahren Heldenium.

Der Pariser „Cri de Paris" führt Klage über die in Frankreich gehandhabte übermäßig strenge: Zensur. So wurde aus einem über einen hervorragenden französischen General geschriebenen Artikel so viel gestrichen, daß nur folgende drei Zeilen übrig blieben: „General X. . . . ist ein wahrer Held . . . Seit zwei Wochen hat er weder sein Gesicht, noch seine Hände gewaschen."

## Der Kleinen Gebet.

Müde bin ich, geh zur Ruh'
Lieber Gott im Himmel du,
Tröste liebreich alle Kleinen,
Die um ihren Vater weinen.
Segne unsere deutschen Kriegen,
Führ' sie heim als tapfere Sieger,
Aber mich, mein junges Leben,
Will in deine Hand ich geben.
Lieber Gott im Himmel du,
Mach mich groß und stark dazu,
Daß ich einst mit Herz und Hand
Schützen kann mein Vaterland.

Fr. Schommartz-Potsdam.

Zur Erhebung des Islams.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191411204/fragment/page=0002